

DAUISTISCHE UNSTERBLICHE

VON ERNST DIEZ

Die auf den Tafeln 1—8 dieses Heftes wiedergegebenen Bilder dauistischen Unsterblicher wurden von mir im Jahre 1930 im Pekinger Kunsthandel erworben und entstammen der Sammlung eines verstorbenen chinesischen Generals, der sie irgendwo in einem dauistischen Tempel gefunden haben soll. Die Bilder sind mit leuchtenden Farben, und zwar vorwiegend in Rot, Blau, Gelb und Grün, auf grobes gelbbraunes Papier gemalt und mit einer Ausnahme, die kleiner ist (Titelbild), durchweg siebenundzwanzig Zentimeter breit und sechsundsechzig bis hundertundsieben Zentimeter hoch. Sie sind nicht als Hängebilder montiert, sondern ohne ornamentale Ränder gerahmt.

Das Titelbild stellt den „Unsterblichen Bettler“ Li Tië-guai¹ dar, d. h. Li mit der eisernen Krücke, die populärste Figur der Ba Siën². Wir geben seine Geschichte in der bereits von Ferdinand Lessing in Sinica IX/1934, Heft 3/4, „Über die Symbolsprache in der chinesischen Kunst“ gebrachten Fassung wieder.

„Si-wang-mu³ heilte ihm ein Geschwür am Bein und lehrte ihn die Kunst, unsterblich zu werden. Wenn die Legende ihn als von besonders würdigem und vornehmerem Aussehen beschreibt, so steht das karikierte Äußere, das Maler und Bildhauer ihm geben, dazu im Widerspruch. Als Li Tië-guai das Geheimnis der Unsterblichkeit erlernt hatte, verließ seine Seele eines Tages ihren Körper, nachdem er seinen Schüler Lang Ling⁴ beauftragt hatte, seinen Leib zu verbrennen, wenn er nicht innerhalb von zehn Tagen zurückkehre. Als der Schüler vor Ablauf dieser Zeit erfuhr, daß seine Mutter auf den Tod liege, geriet er in einen Widerstreit der Pflichten. Um die Sterbende noch einmal zu sehen, verbrannte er den Körper. Er kam aber zu spät und traf sie nicht mehr lebend an. So verletzte er die Pflicht gegen den Lehrer wie die gegen die Mutter. Inzwischen war in der Nähe der Stelle, wo Li Tië-guai's Seele den Körper verlassen hatte, ein Bettler Hungers gestorben. In seine Leiche versetzte sich der umherirrende Geist, als er seinen eigenen Körper nicht mehr vorfand. Der Bettler hatte einen langen spitzen Kopf, ein dunkles Gesicht, krauses Haar und krausen Bart, große, eingesunkene Augen und ein lahmes Bein. Lau Dsi⁵ gab dem wiedererstandenen Li Tië-guai einen goldenen Reif, um sein Haar zusammenzuhalten. Häufig wird er mit diesem Reif dargestellt.“

Die Darstellung zeigt eine grüne Wiese mit den zwei Figuren des Li und seines Schülers im Vordergrund. Über den Mittelgrund zieht sich ein drachenartiges Wolkenband, das einen Baum umschließt, und dahinter liegt ein umfriedeter Tiergarten mit drei Hirschen, die auf einer grünen Wiese weiden. Li steht auf seinem rechten Bein, das linke, lahme, ist eingezogen, und er dreht sich, auf seine eiserne Krücke gestützt, spiralg um seine eigene Achse, so daß er mit seinem Antlitz nach der entgegengesetzten Richtung blickt. Über einem abgebrauchten grauschwarzen, unten zerfransten Ärmelrock trägt















er, wie alle Unsterblichen dieser Serie, einen Lendenschurz aus gelbem Tierfell, wie man an den herabhängenden Fellhaaren erkennen kann. Auf seinem Rücken baumelt die rote Kalebasse, *hu-lu*^{6,7}, die den Unsterblichkeitstrank enthält. Seine Glatze ist mit dichtem schwarzen Haar umrahmt, das von dem ihm von Lau Dsi oder von Si-wang-mu geschenkten goldenen Reif zusammengehalten wird. Unter den buschigen Augenbrauen liegen die tiefingesunkenen Augen mit grimmigem Ausdruck; die Nase ist unförmig, Lippen und Kinn sind mit einem Stoppelbart bedeckt. Auffallend sind Li's Extremitäten, die zwei nackten Beine und der entblößte rechte Unterarm geformt: Muskeln und Sehnen sind in einer geometrisierenden „kubistischen“ Weise wiedergegeben, als ob sie geschnitzt wären. Auf Grund anderer, wohl ganz ähnlich geformter Figuren des Li hat Lessing bemerkt, daß das Gesicht des unsterblichen Bettlers einen unchinesisch anmutenden, mittelasiatischen, („persischen“) Ausdruck habe und an die knieenden sogenannten Bo-si⁸ oder Perser erinnere, die als Kerzenhalter noch heute verwendet werden und als Götter der Kerzenhändler gelten. Lessing meint, daß die Legende vom verkrüppelten Bein aus den Knien der Kerzenträger entstanden sei und dieser Typ wiederum aus den weit verbreiteten Figuren fremdländischer Tributträger hervorgegangen sein könne. Diese Ableitung der Figur des Li von plastisch geformten Kerzenträgern ist sehr glücklich und erklärt Stellung und Aussehen der Figur in befriedigender Weise. Lang Ling⁴, der Schüler des Li, erscheint in rangmäßig kleinerer Gestalt mit weißen Hosen, schwarzen Pantoffeln und einem roten Rock, der um die Mitte mit einem grünen Band zusammengehalten wird. Er hält mit beiden Händen einen über die linke Schulter gelegten Baumast. Der drachenartige Wolkenkopf hinter Li's Haupt ist rot, der daranhängende Wolkenschwanz vorne gelb, rückwärts, einen Baum als Folie umrahmend, ockerfarbig. Die zu einem Triquetrum geordneten Hirsche des Tiergartens sollen wohl die Unsterblichkeit des Bildhelden unterstreichen.

Der Tafel 2 wiedergegebene Heilige mit dem korbtragenden Diener und dem Tiger, könnte Lü Dung-bin⁹, der Unsterbliche der Literatur, sein. Darauf deuten die Schriftrolle in seiner Rechten und der Pinsel in der erhobenen Linken. Auch sein gepflegtes und kluges Antlitz weisen auf diesen hochgeachteten Beruf hin. Er trägt über weißen Hosen einen blauen Rock und einen roten Mantel, doch ist die Unterscheidung der beiden Kleidungsstücke zeichnerisch nicht mehr klar durchgeführt. Man merkt die Konvention. Sein Lendenschurzfell ist grün, eine unmögliche Farbe für ein Tierfell, die die dekorative Verwendung der Farben anzeigt. Am Kopf sieht man das obere Ende einer hellblauen Schleife. Sein Famulus trägt ein grünes Gewand mit gelbem Lendenschurz und ebensolchem Cape. Sein langes Haar ist mit einer blauen Schleife gebunden. In der Rechten trägt er einen Korb mit zwei Pfirsichen. Die beiden Gestalten stehen auf grünem Grund am Rande eines Wassers. Rote und gelbe Wolken leiten zum Hintergrund über, der von einem Baum und Felsen eingenommen wird.

Der mit einem Bambusstab einher schreitende Alte dürfte wohl Schou-sing Lau-jen¹⁰ sein (Tafel 3). Darauf deuten sein übertrieben hoch geformter, kahler Schädel und die greisenhaften Züge. Es fehlen ihm zwar seine gewöhnlichen Attribute, wie der Hirsch, auf dem er zu reiten pflegt, und der Pfirsich als Sinnbild der Langlebigkeit oder der Knabe mit einem Pfirsichzweig über der Schulter, doch genügt die charakteristische Erscheinung des Mannes allein für die Identifizierung mit Lau-jen¹¹. Er trägt ein rotes Kleid mit einem hellblauen Mantel und ein gelbes Lendenschurzfell. Das Haar des Hinterhauptes ist mit einer blauen Schleife gebunden. Rote und gelbe Wolken leiten zum Hintergrund über, wo sie einem Nadelbaum als Folie dienen.

Äußerlich gleicht dem Alten Herren der aus den Lüften herabschwebende Dung-fang Schuo¹² (Tafel 4), der mit beiden Händen einen Pfirsich trägt und sich umblickt. Er ist, wie Lessing bemerkt, eine geschichtliche Persönlichkeit, ein Hofmann unter dem Kaiser Wu¹³ der ersten Han¹⁴-Dynastie (140—86). Sein schlagfertiger Witz trug ihm die Gunst des Kaisers ein. Er stahl eines Tages Pfirsiche aus dem Garten der Si-wang-mu³ und ist, diese Früchte tragend und sich ängstlich nach dem Kun-lun¹⁵-Gebirge umblickend, dargestellt. Er ist, wie die andern, blau und rot gekleidet, mit grünem Lendenschurz und blauer Haarschleife. Landschaft und Wolken sind wie bei den andern.

Die knieende, mit beiden Händen einen Pfirsich haltende Frau kann wohl nur Ho Siën-gu¹⁶ (Tafel 5), die einzige Dame unter den Ba Siën², sein. Eine Begleiterin steht neben ihr. Die Frauen tragen Röcke und Jacken, die um die Mitte gegürtet sind, darüber einen roten und einen blauen Überwurf mit rot-grünen Schawls und Schmuckspangen im Haar. Die Wolken fehlen diesmal und die Landschaft des Hintergrundes ist mit Blau, Grün und Ockergelb getönt.

Tsau Guo-giu¹⁷ (Tafel 6) legitimiert sich durch seine höfische Kopfbedeckung als Verwandter des Kaiserhauses, der Kaiserin Tsau¹⁸, der Gemahlin des Kaisers Jen Dsung¹⁹ (1023—64). Er hält sein übliches Attribut, die *yin-yang-ban*²⁰ (Kastagnetten), in den Händen. Über hohen, schwarzen Stiefeln und weißen Hosen trägt er einen grünen Rock. Auch seine Umgebung, eine mit Steinplatten gesäumte und mit einer Balustrade abgeschlossene Terrasse, deutet auf seine vornehme Herkunft hin. Nur die üblichen Wolken des Hintergrundes bilden seine himmlische Folie.

Der auf Tafel 7 dargestellte Mann mit dem mächtigen, durch flammende Haarbüschel und einen diademartigen Schmuck ausgezeichneten, bärtigen Kopf mit Glotzaugen und dynamischen Gesichtszügen ist Wang Dsi-kiau²¹. Er trägt ein Hofzepter in seinen, mit einem mächtigen roten Mantel verhüllten Händen. Die weißen Zackensäume des Rockes und Mantels erhöhen die repräsentative Erscheinung des Mannes, der zu dem ihm zu Füßen stehenden Kranich der Unsterblichkeit herabblickt.

Die figurenlose, nur durch drei Vögel belebte Landschaft mit dem Wasserfall auf Tafel 8 ist mit der Serie der Unsterblichen nur durch den

Stil verbunden. Alle Bilder gehören der gleichen Schule an, die sich von den akademischen Schulen der chinesischen Malerei erheblich unterscheidet, jedoch in der buddhistischen Parallelen hat und aus einer bisher unbeachteten Tradition stammt. Wenn man die Serie der Arhats der beiden Sung²²-Maler Dschou Gi-tschang²³ und Lin Ting-guē²⁴, wie auch des Lu Sin-dschung²⁵ im Museum of Fine Arts in Boston mit unseren Bildern vergleicht, ergibt sich eine überraschende Ähnlichkeit in der Behandlung der Figuren, Wolken und Landschaft, so daß kein Zweifel bleibt, daß alle diese Serien der gleichen Schule angehören und der Stil unserer Unsterblichen in der Sung-Zeit ausgebildet wurde^a. Die Übereinstimmung beginnt mit dem vertikalen, raumlosen Aufbau der Bildkomposition und erstreckt sich auf den „Baumschlag“, die dekorative Benützung der Wolken, den Fels- und Wasserstil und die Gewandbehandlung. Selbst der Tiger erscheint dort in der gleichen Maske.

Wir können also unsere Serie von dauistischen Unsterblichen mit Sicherheit als Kopien unbestimmten Datums nach direkten oder indirekten Vorbildern aus der Sung-Zeit ansprechen. Die Stilähnlichkeit beweist, daß für beide Kirchen, die buddhistische und die dauistische, die gleiche Tradition bestand, ihre Arhats und Unsterblichen zu malen.

Als literarische Ergänzung mag hier eine Schilderung interessieren, die ein solcher *Dau-schi*²⁶ dem letzten Kaiser der Yin²⁷-Dynastie, dem Tyrannen Dschou Wang²⁸ (12. Jh. v. d. Zr.) von seinem Kreis gab, und die im Fong-Schen-Yen-I²⁹, den „Metamorphosen der Götter“, dem berühmten, historisch-mythologischen Roman entnommen ist, der von Wilhelm Grube übersetzt wurde: Yün-dschung-dsi³⁰, ein unsterblicher Weiser, der durch besondere Atemübungen die Unsterblichkeit erlangt hatte und im Besitz eines Zaubermittels war, sprach zum Kaiser^b:

„Höre was ich dir sagen will: Betrachtet man die drei Lehren, so ist das Dau³¹ die ehrwürdigste. Nach oben hin strebt es nicht nach kaiserlichen Audienzen, nach unten hin erscheinen wir nicht vor Fürsten und hohen Würdenträgern; es vermeidet den Käfig der Welt, und ziehen wir uns in die Einsamkeit zurück, so entäußern wir uns den Satzungen der Sitte, um die Wahrhaftigkeit zu pflegen. Wir freuen uns der Wälder und der Quellen und verachten Ruhm und Vorteil. In Grotten und Höhlen verborgen, vergessen wir Schande und Ruhm. Unserem Haupte dienen die Sterne und die Leuchte Sonne als Bedeckung, und in leinenem Gewande erfreuen wir uns ewiger Jugend. Die Einen gehen mit fliegenden Haaren und baarfuß umher, die andern binden sich das Haar zu einem Knoten und umwinden es mit einem Tuche, pflücken frische Blumen und schmücken mit ihnen ihre Hüte. Die Kräuter des Feldes dienen uns als Matte und mit süßem Quellwasser spülen wir den Mund. Wir kauen Pinien und Zypressenfrüchte, um die Lebensdauer zu verlängern; laut singen wir und schlagen dazu in die Hände und nach

^a Portfolio of Chinese Paintings in the Museum of Fine Arts in Boston (Cambridge, Mass. 1938), Tafel 75—84 und 110—124; cf. Sirén: Hist. de la Peinture Chinoise II, T. 34.

^b Op. cit. (Leiden, E. J. Brill, 1912), S. 59.

beendetem Tanze ruhen wir auf den Wolken. Treffen wir zufällig einen der Genien so forschen wir nach dem Verborgenen und befragen ihn über das Dau, treffen wir mit befreundeten *Dau-schī*²⁶ zusammen, so unterreden wir uns bei Liedern und Wein über den Urgrund der Dinge; wir verlachen die Verschwender und achten den Reichtum dem Schmutze gleich und freuen uns der lauterer Armut unserer Freiheit; durch nichts fühlen wir uns beengt, durch nichts sind wir gebunden. Bald meditieren wir zu dreien über das Dunkle und reden über das Dau, bald untersuchen wir zu zweien das Altertum und reden über die Gegenwart, seufzen über Blüte und Verfall vergangener Dynastien, und indem wir über das Dunkle meditieren und über das Dau diskutieren, suchen wir die Wurzel und Ursache des Lebens zu erforschen. Wir ertragen den Wechsel von Kälte und Hitze und nach dem Umlauf der Krähe und des Raben (d. i. Sonne und Mond) werden die Alten wieder jung und wird das weiße Haar wieder schwarz. Einen Flaschenkürbis in der Hand, begeben wir uns auf den Markt und bitten um milde Gaben, um unsern Hunger zu stillen. Mit einem Blumenkorbe gehen wir auf die Berge, um Heilkräuter zu sammeln und suchen den lebenden Wesen zu nützen; bisweilen erwecken wir Tote und bringen sie ins Leben zurück. Diejenigen, welche die Unsterblichkeit kultivieren, sind die stattlichsten und kräftigsten an Leib, und die das Dau erfaßt haben, sind die geistigsten an Geist. Wir entscheiden über Glück und Unglück, wir erkennen die Lose, und indem wir Glück und Unglück bestimmen, erforschen wir insgeheim der Menschen Herz. Indem wir das Gebot des Dau predigen, verbreiten wir die rechte Lehre des Tai-schang^{32a}, und indem wir Amulette schreiben, bannen wir die üblen Mächte aus der Menschenwelt. Wir besuchen die fliegenden Geister am Tore des höchsten Herrschers und schreiten zum Geiste des Siebengestirnes, zum Donnertore empor. Wir dringen in die geheimen Triebfedern, in das Dunkel des Himmels, in die Finsternis der Erde ein. Wenn wir an das Tor der Erde klopfen, weinen die Dämonen und die Geister erweisen uns Ehrerbietung. Indem wir die günstigen Einflüsse von Himmel und Erde entlehnen und die Essenz von Sonne und Mond nehmen, bilden wir das Leben und indem wir Feuer und Wasser nähren, bildet sich die Leibesfrucht. Das *Yin*³³ von zwei und acht (d. h. von geraden Zahlen) nimmt ab, gleichsam als wäre es in Verwirrung geraten, und das *Yang*³⁴ von drei und neun (d. h. von ungeraden Zahlen) wächst wie rauschendes Gewässer, wie ein Ozean. Gemäß den vier Jahreszeiten wählen wir (sc. die erforderlichen Elemente), und nach neunzigtägiger Läuterung ist der Stein der Weisen vollendet. Auf grünen *Luan*³⁵-Vögeln steigen wir gen Himmel, und auf weißen Kranichen fliegen wir zur Residenz des höchsten Himmelsherrn empor. Wir beteiligen uns an dem geheimnisvollen Walten des *Kiën*³⁶ und *Kun*³⁷ und bringen das unaufhörliche Walten des Dau und der Tugend zur Erscheinung. Was die konfuzianische Lehre betrifft, so legt sie Wert auf hohe Stellung und dienstliche Auszeichnung, achtet dabei den Reichtum flüchtigen Wolken gleich, und was die buddhistische Lehre

^a D. h. — des Lau Dsi⁵.

betrifft, so hält dieselbe, trotz ihrer Zaubermittel der fünf Formen, die Erlangung einer geeigneten Wiedergeburt für schwierig. Spricht man von den drei Lehren, so ist die Lehre vom Dau allein ehrwürdig.“

Waren auch die drei Lehren zur Zeit des Unterganges der Dynastie Yin²⁷ und des Aufstieges der Dynastie Dschou³⁸ noch nicht begründet, ausgenommen vielleicht die Anfänge des Dauismus, so vermindert die anachronistische Einreihung dieser schwungvollen Apotheose des Dauismus und seiner göttlichen Funktionäre in den Text des Romans nichts von ihrem starken Eindruck auf den Leser.